

»... weil ihre Kultur so ist«

Narrative des antimuslimischen Rassismus

Bearbeitet von
Yasemin Shooman

1. Auflage 2014. Taschenbuch. 260 S. Paperback
ISBN 978 3 8376 2866 1
Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm
Gewicht: 408 g

Weitere Fachgebiete > Ethnologie, Volkskunde, Soziologie > Volkskunde > Minderheiten, Interkulturelle Fragen

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Aus:

Yasemin Shooman

»... weil ihre Kultur so ist«

Narrative des antimuslimischen Rassismus

Oktober 2014, 260 Seiten, kart., 29,99 €, ISBN 978-3-8376-2866-1

Sind antimuslimische Diskurse Ausdruck einer aktuellen Form des Rassismus?

Anhand von Fallbeispielen – darunter auflagenstarke Buchpublikationen, Zeitungsartikel, Webseiten und Zuschriften an muslimische Verbände – geht Yasemin Shooman den antimuslimischen Narrativen und ihren Funktionen nach.

Sie untersucht die artikulierten Selbst- und Fremdbilder ebenso wie die Rolle historischer Bezüge und arbeitet das Repertoire dominanter antimuslimischer Stereotype und Topoi heraus. Die empirische Analyse trägt auch zur Theoriebildung in dem relativ jungen Forschungsfeld bei und zeigt, dass eine Rassifizierung religiöser Zugehörigkeit zu beobachten ist, die auf dem Ineinandergreifen der Kategorien Kultur, Religion, Ethnizität, Geschlecht und Klasse basiert.

Yasemin Shooman (Dr. phil.) leitet die Akademieprogramme Migration und Diversität der Akademie des Jüdischen Museums Berlin. Sie hat am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin promoviert.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2866-1

Inhalt

Vorwort | 11

1 Einleitung | 13

- 1.1 Theoretische Überlegungen zur Diskursanalyse und zum Topos-Begriff | 17
- 1.2 Die Bedeutung der Diskursanalyse für die Rassismusforschung | 24
- 1.3 Fragestellung und Auswahl der Quellen | 28

2 Historische Traditionslinien und theoretische Einordnung antimuslimischer Diskurse | 35

- 2.1 Vom „äußeren Feind“ zum „Anderen im Inneren“. Antimuslimischer Rassismus im Kontext der Migrationsgesellschaft | 35
 - 2.1.1 Aushandlung einer deutschen Identität | 37
 - 2.1.2 Traditionslinien des antimuslimischen Rassismus | 40
 - 2.1.3 Musliminnen und Muslime als Europas Andere | 45
- 2.2 Keine Frage des Glaubens. Die Rassifizierung von „Kultur“ und „Religion“ im antimuslimischen Rassismus | 54
 - 2.2.1 Deterministischer Kultur- und Religionsbegriff | 55
 - 2.2.2 „Weiße“, „christliche“ und „westliche“ Suprematie | 59
 - 2.2.3 Rassifizierung von Musliminnen und Muslimen | 63
 - 2.2.4 „Klasse“ und „soziale Schicht“ | 74
 - 2.2.5 Antimuslimischer Rassismus und Religionskritik | 76
 - 2.2.6 Fazit | 79

3 Geschlechterbilder in antimuslimischen Diskursen | 83

- 3.1 Muslimisch, weiblich, unterdrückt und gefährlich.
Stereotypisierungen muslimischer Frauen
in aktuellen Islam-Diskursen | 83
 - 3.1.1 Der argumentative Rückgriff auf die Religion | 85
 - 3.1.2 Funktionen von Geschlechterstereotypen
in antimuslimischen Diskursen | 86
 - 3.1.3 Wessen Stimmen werden gehört und wessen nicht? | 88
 - 3.1.4 Der Topos der „gefährlichen Muslimin“ | 91
- 3.2 Kronzeuginnen der Anklage? Zur Rolle muslimischer
Sprecherinnen in aktuellen Islam-Debatten | 100
 - 3.2.1 Betty Mahmoodys „Nicht ohne meine Tochter“:
Das Paradigma islambezogener „Opfer-Literatur“ | 102
 - 3.2.2 Muslimische Sprecherinnen als „authentische Stimmen“
aus der Minderheit | 105
 - 3.2.3 Argumentationsstrategien im Diskurs
der „Kronzeuginnen“ | 110

4 Antimuslimische Diskurse in etablierten und neuen Medien | 125

- 4.1 Selbst- und Fremdbilder in der medialen Rezeption der ersten
Deutschen Islam Konferenz. Eine Fallstudie zu den
Tageszeitungen FAZ und DIE WELT | 125
 - 4.1.1 Musliminnen und Muslime als Fremde | 126
 - 4.1.2 „Gute“ und „schlechte“ Musliminnen und Muslime | 130
 - 4.1.3 „Kultur“ als Grenzmarkierung: „Deutsche Werteordnung“
und „Leitkultur“ | 134
- 4.2 Zwischen Alltagsrassismus und Verschwörungstheorien –
Islamfeindlichkeit im Internet | 140
 - 4.2.1 Das Internet als Kommunikationsmedium | 141
 - 4.2.2 Internationale Vernetzung der
islamfeindlichen Internetszene | 143

- 4.2.3 Das ideologisch geschlossene Weltbild islamfeindlicher Internetaktivisten | 147
 - 4.2.4 Demografie als Kampfmittel | 153
 - 4.2.5 Rassistische Zuschreibungen | 155
 - 4.2.6 Instrumentalisierung von Menschenrechten | 158
 - 4.2.7 Mobilisierungsfunktion und Auswirkungen der islamfeindlichen Internetdiskurse | 160
- 4.3 Die Rezeption des Mordes an Marwa el-Sherbini auf islamfeindlichen Webseiten und in Online-Kommentarforen von Zeitungen | 165
 - 4.3.1 Täter-Opfer-Umkehr | 165
 - 4.3.2 Leugnung und Relativierung des Tatmotivs | 170
 - 4.3.3 Dehumanisierung: Musliminnen und Muslime als Hass-Objekte | 174

5 Antimuslimischer Rassismus in der nicht-öffentlichen Kommunikation – Zuschriften an muslimische Verbände | 179

- 5.1 Gewalt durch Sprache und verbale Diskriminierung: Sprachphilosophische und rassismustheoretische Überlegungen | 184
- 5.2 Sprecherpositionen und Schreibenlässe | 191
- 5.3 Dominante Topoi und Argumentationsstrategien | 194
- 5.4 Fazit | 216

6 Schlussbemerkung | 219

Quellen und Literatur | 225

- Quellen | 225
- Abbildungen | 236
- Literatur | 237

Anhang | 255

1 Einleitung

„Es ist ein Skandal, wenn türkische Jungen nicht auf weibliche Lehrer hören, weil ihre Kultur so ist.“ – So ließ Thilo Sarrazin, damaliges Vorstandsmitglied der Deutschen Bundesbank und ehemaliger Berliner Finanzsenator, in einem Interview mit der Zeitschrift „Lettre International“ im Herbst 2009 verlauten.¹ Sarrazin, der ein Jahr später mit seinem Buch „Deutschland schafft sich ab. Wie wir unsere Zukunft aufs Spiel setzen“ zu einer der prominentesten antimuslimischen Stimmen in Deutschland avancierte, reproduzierte in diesem Interview eine Vielzahl an Stereotypen und Topoi, die Bestandteil gegenwärtig virulenter antimuslimischer Diskurse sind.² Seine Aussagen verdeutlichen, welch deterministisches Kulturver-

-
- 1 „Klasse statt Masse. Von der Hauptstadt der Transferleistungen zur Metropole der Eliten“. Interview mit Thilo Sarrazin, in: *Lettre International* 86 (2009), S. 199.
 - 2 Mittlerweile sind zahlreiche Studien zu verschiedenen Aspekten antimuslimischer Diskurse erschienen, die von den jeweiligen Autorinnen und Autoren mit Begriffen wie Islamophobie, Islamfeindlichkeit, Muslimfeindschaft oder antimuslimischer Rassismus erfasst werden. Vgl. exemplarisch für den deutschsprachigen Raum Sabine Schiffer, *Die Darstellung des Islams in der Presse. Sprache, Bilder, Suggestionen*, Würzburg 2005; Thorsten Gerald Schneiders (Hrsg.), *Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen*, Wiesbaden 2009; Iman Attia, *Die „westliche Kultur“ und ihr Anderes. Zur Dekonstruktion von Orientalismus und antimuslimischem Rassismus*, Bielefeld 2009; Farid Hafez, *Islamophober Populismus. Moschee- und Minarettbauverbote österreichischer Parlamentsparteien*, Wiesbaden 2010; Sebastian Friedrich (Hrsg.),

ständnis diesen zugrunde liegt. Sie illustrieren darüber hinaus, wie stark Kultur und Ethnizität dieser Wahrnehmung nach als kongruente Kategorien gedacht und mit zugeschriebener Religionszugehörigkeit verknüpft werden. Denn zwei Sätze später erscheinen die türkischen Jungen, die ihren Lehrerinnen den Gehorsam verweigern, als Angehörige einer Gruppe, die laut Sarrazin „ständig neue kleine Kopftuchmädchen produziert“.³ Geschlechterstereotype – auch das wird in diesen Äußerungen bereits deutlich – spielen, ebenso wie Fragen der Schichtzugehörigkeit, eine wichtige Rolle in antimuslimischen Diskursen. Das zeigt sich in der das „Lettre“-Interview durchziehenden Abwertung einer Bevölkerungsgruppe, der Sarrazin bescheinigt, „keine produktive Funktion“ zu haben, „außer für den Obst- und Gemüsehandel“.⁴

Antimuslimische Diskurse verweben Kategorien wie „Kultur“, „Religion“, „Ethnizität“, „Geschlecht“ und „Klasse“ zu einem komplexen Geflecht,⁵ das in diesem Buch einer Analyse unterzogen wird. Wer von anti-

Rassismus in der Leistungsgesellschaft. Analysen und kritische Perspektiven zu den rassistischen Normalisierungsprozessen der „Sarrazindebatte“, Münster 2011; Wolfgang Benz, *Die Feinde aus dem Morgenland. Wie die Angst vor den Muslimen unsere Demokratie gefährdet*, München 2012; Zülfükar Çetin, *Homophobie und Islamophobie. Intersektionale Diskriminierungen am Beispiel binationaler schwuler Paare in Berlin*, Bielefeld 2012; Klaus J. Bade, *Kritik und Gewalt. Sarrazin-Debatte, ‚Islamkritik‘ und Terror in der Einwanderungsgesellschaft*, Schwalbach/Ts. 2013.

3 „Klasse statt Masse“, S. 199.

4 Ebenda.

5 Vgl. zu dem vielschichtigen Verhältnis der Kategorien „Religion“, „Kultur“ und „Ethnizität“ Claire Mitchell, *The Religious Content of Ethnic Identities*, in: *Sociology* 40 (2006), S. 1135-1152. Die Notwendigkeit der Einbeziehung der Kategorie „Klasse“ in die Analyse von Rassismus ist von zahlreichen Rassismusforscherinnen und -forschern dargelegt worden. Vgl. exemplarisch Étienne Balibar, *Der „Klassen-Rassismus“*, in: Ders./Immanuel Wallerstein, *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg 1992, S. 247-260 und Robert Miles/Malcolm Brown, *Racism*, 2. überarb. Auflage, London/New York 2003, S. 6. Auf die Verknüpfungen von „Rasse“, „Klasse“ und „Geschlecht“ haben insbesondere Schwarze Feministinnen in den USA hingewiesen, vgl. Kimberlé W. Crenshaw, *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Fem-*

muslimischem Rassismus spricht und damit die Diskriminierung von Muslimen *als Muslime* konzeptionell als Rassismus begreift, sieht sich mit dem Einwand konfrontiert, dass religiöse Identität frei wählbar und damit – anders als zum Beispiel die „Hautfarbe“ – veränderlich sei.⁶ Die Auswertung des empirischen Materials soll daher nicht zuletzt zur Theoriebildung beitragen und deutlich machen, inwiefern antimuslimische Narrative als Ausdruck einer aktuellen Form des Rassismus eingeordnet werden können, in der eine Rassifizierung von (tatsächlicher oder zugeschriebener) Religionszugehörigkeit zu beobachten ist. Mit der vorliegenden Studie soll ein Beitrag zum besseren Verständnis des antimuslimischen *Wissens* unserer Zeit geleistet werden. Die gewählte Forschungsperspektive basiert daher auf einem interdisziplinär⁷ und multimethodisch⁸ ausgerichteten diskursanalytischen Ansatz. Für die Rassismusforschung, die als theoretischer Zugang

inist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics, in: Anne Phillips (Hrsg.), *Feminism and politics*, New York 1998, S. 314-343. Auch wenn es sich bei diesen Kategorien um Konstrukte handelt, wird im Sinne der besseren Lesbarkeit im Folgenden auf die Setzung von Anführungszeichen verzichtet.

- 6 Vgl. Nasar Meer, *The politics of voluntary and involuntary identities: are Muslims in Britain an ethnic, racial or religious minority?*, in: *Patterns of Prejudice* 42 (2008), H. 1, S. 61-81; Nasar Meer/Tariq Modood, *Refutations of racism in the „Muslim question“*, in: *Patterns of Prejudice* 43 (2009), H. 3-4, S. 335-354. Vgl. zum Konstrukt der „Hautfarbe“ und seiner Bedeutung für biologistische „Rasse“-Konzepte Susan Arndt, „Hautfarbe“, in: in: Dies./Nadja Ofuatey-Alazard (Hrsg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*, Münster 2011, S. 332-342.
- 7 Vgl. Teun van Dijk, *Analyzing Racism Through Discourse Analysis. Some Methodological Reflections*, in: John Stanfield (Hrsg.), *Race and Ethnicity in Research Methods*, Newbury Park 1993, S. 93; Margarete Jäger/Siegfried Jäger, *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*, Wiesbaden 2007, S. 17 f.
- 8 Vgl. Reiner Keller, *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*, Wiesbaden 2008, S. 268.

zum Untersuchungsgegenstand dient,⁹ hat die Analyse von Diskursen eine zentrale Bedeutung, da Rassismus als soziale Praxis in hohem Maße diskursiv (re-)produziert wird.¹⁰ Paul Mecheril und Claus Melter definieren Rassismus daher „als machtvoll, mit Rassenkonstruktionen operierendes oder an diese Konstruktionen anschließendes System von Diskursen und Praxen [...], mit welchen Ungleichbehandlung und hegemoniale Machtverhältnisse erstens wirksam und zweitens plausibilisiert werden“.¹¹

Der Band basiert auf qualitativen Fallstudien, die keine quantitativen Aussagen treffen und daher nicht der Frage nachgehen, welches Ausmaß antimuslimische Diskurse in unserer Gesellschaft haben; deshalb erfolgt auch keine Auseinandersetzung mit vorhandenen Gegendiskursen. Vielmehr interessiert, *wie* diese antimuslimischen Diskurse beschaffen sind. Der Fokus der Studien liegt folglich auf der Rekonstruktion und Analyse von wiederkehrenden Argumentationsmustern, um eine Art „Topographie“ der dominanten antimuslimischen Stereotype und Topoi abzubilden und zu ermitteln, inwieweit sich diese zu einem Narrativ bzw. mehreren Narrativen zusammensetzen.

Wie die Auswertung gegenwärtiger antimuslimischer Argumentationsfiguren zeigt, finden sich darin auch immer wieder Aktualisierungen histo-

9 Gelegentlich wird in den nachfolgenden Studien auch auf theoretische Analyseinstrumente zurückgegriffen, die eher der Vorurteilsforschung zuzurechnen sind (vgl. z.B. die sprachpsychologischen Überlegungen von Carl Friedrich Graumann und Margret Wintermantel in Kapitel 5). Auch wenn es Überschneidungen gibt, unterscheiden sich rassismustheoretische Perspektiven von Ansätzen der Vorurteilsforschung in einigen wichtigen Punkten: Während Rassismusanalysen gesamtgesellschaftliche Strukturen in den Blick nehmen, fokussiert die Vorurteilsforschung, die sich überwiegend sozialpsychologischer Ansätze bedient, beispielsweise stärker auf das Individuum als Träger rassistischer Einstellungen und sozialer Vorurteile.

10 Vgl. Teun van Dijk, *Discourse and Racism*, in: David Theo Goldberg/John Solomos (Hrsg.), *A Companion to Racial and Ethnic Studies*, Oxford 2002, S. 145-159; Martin Reisigl/Ruth Wodak, *Discourse and discrimination. Rhetorics of racism and antisemitism*, London/New York 2001.

11 Paul Mecheril/Claus Melter, *Rassismustheorie und -forschung in Deutschland. Kontur eines wissenschaftlichen Feldes*, in: Dies. (Hrsg.), *Rassismuskritik*, Bd. 1, *Rassismustheorie und -forschung*, Schwalbach/Ts. 2009, S. 15 f.

rischer Topoi. Dies deutet darauf hin, dass die aktuellen antimuslimischen Diskurse zwar im Kontext (west-)europäischer Migrationsgesellschaften angesiedelt sind, in denen Fragen nach Pluralisierung infolge von Einwanderungsprozessen und die gesellschaftliche Teilhabe von Minderheiten verhandelt werden, sie jedoch historisch tradiert sind. Gleichwohl wäre es falsch, von simplen Kontinuitäten und einer Linearität in der europäischen Wahrnehmung des Islams und der Muslime seit dem Mittelalter bis heute auszugehen.¹² Um solchen essentialistischen Vorstellungen entgegenzuwirken, ist es unabdingbar, die Analyse antimuslimischer Diskurse an Raum und Zeit zu binden sowie zu kontextualisieren.

1.1 THEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUR DISKURSANALYSE UND ZUM TOPOS-BEGRIFF

Zur Erforschung kollektiven Wissens und der Grenzen dessen, was zu einem jeweiligen Zeitpunkt sagbar ist, hat sich ein Spektrum diskursanalytischer Theorieschulen entwickelt, die sich zu einem großen Teil auf den Diskursbegriff Michel Foucaults beziehen.¹³ Für Foucault wird man

„in dem Fall, wo man in einer bestimmten Zahl von Aussagen ein ähnliches System der Streuung beschreiben könnte, in dem Fall, in dem man bei den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen eine Regelmäßigkeit (eine Ordnung, Korrelation, Positionen und Abläufe, Transformationen)

12 Vgl. Norman Daniel, *Islam and the West. The Making of an Image*, Edinburgh 1960; Gerdien Jonker, *Im Spiegelkabinett. Europäische Wahrnehmungen von Muslimen, Heiden und Juden 1700-2010*, Würzburg 2013, S. 153-168; Hans-Werner Goetz, *Sarazenen als „Fremde“? Anmerkungen zum Islambild in der abendländischen Geschichtsschreibung des frühen Mittelalters*, in: Benjamin Jochisch u.a. (Hrsg.), *Fremde, Feinde und Kurioses. Innen- und Außenansichten unseres muslimischen Nachbarn*, Berlin/New York 2009, S. 39-66; Kate Zebiri, *The Redeployment of Orientalist Themes in Contemporary Islamophobia*, in: *Studies in Contemporary Islam* 10 (2008), S. 4-44.

13 Zu den wichtigsten Schriften Foucaults in diesem Zusammenhang zählen: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 1971 und *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1973.

definieren könnte, [...] übereinstimmend sagen, daß man es mit einer *diskursiven Formation* zu tun hat [Hervorhebung im Original].“¹⁴

Ein Diskurs besteht also, kurz gesagt, aus regulierten Aussagen,¹⁵ die zu einem bestimmten Thema gemacht werden (können). Diskurse drücken sich nicht zwingend in schriftlich fixierten Texten aus, sondern auch in Bildern, Grafiken, Fotografien, Filmen etc.

Neben insbesondere sprach- und literaturwissenschaftlichen Zugängen, die beispielsweise in der Diskurslinguistik und der Kritischen Diskursanalyse ihren Niederschlag gefunden haben, setzen sich auch die Sozialwissenschaften mit Diskursen auseinander. Abgesehen von verschiedenen Akzentuierungen, die sich nicht zuletzt aus der disziplinären Verankerung ergeben, nehmen diese diskurstheoretischen Ansätze aufeinander Bezug und teilen einige Grundannahmen, wie diejenige, dass Sprache die Wirklichkeit nicht einfach nur abbildet, sondern diese konstituiert. Denn nach Foucault sind Diskurse Praktiken, „die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“.¹⁶ Diskursanalysen interessieren sich daher nicht nur für die Inhalte der Diskurse, sondern auch für die sozialen Bedingungen, unter denen sie entstehen, und für die Wirkungen, die sie entfalten. Laut Foucault ist die diskursive Erzeugung von Wirklichkeit und die damit verbundene Frage, welches Wissen als wahr und damit legitim gelten kann, von gesellschaftlichen Machtverhältnissen bestimmt:

„Es gibt einen Kampf ‚um die Wahrheit‘, oder zumindest ‚im Umkreis der Wahrheit‘, wobei [...] gesagt werden soll, daß ich unter Wahrheit nicht ‚das Ensemble der wahren Dinge, die zu entdecken oder zu akzeptieren sind‘, verstehe, sondern ‚das

14 Foucault, *Archäologie des Wissens*, S. 58.

15 An dieser Stelle kommen die diskursiven Ebenen – also die gesellschaftlichen Orte, an denen gesprochen wird – ins Spiel, denn eine Politikerrede folgt beispielsweise anderen Regeln als ein wissenschaftlicher Vortrag. Vgl. Siegfried Jäger, *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Münster 2004, S. 129.

Eine „Aussage“ ist für Foucault „die elementare Einheit des Diskurses“. Er bezeichnet sie auch als „Atom des Diskurses“. Vgl. Foucault, *Archäologie des Wissens*, S. 117.

16 Ebenda, S. 74.

Ensemble der Regeln, nach denen das Wahre vom Falschen geschieden und das Wahre mit spezifischen Machtwirkungen ausgestattet wird.“¹⁷

Aus diesen Deutungskämpfen folgt zum einen, dass das jeweils gültige, diskursiv hervorgebrachte Wissen einer Zeit nicht statisch ist, sondern sich verändert. Siegfried Jäger, der Begründer der Kritischen Diskursanalyse, spricht deshalb von Diskursen als „Fluss von ‚Wissen‘ bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“¹⁸ und weist damit auf die Dynamik von Diskursen hin. Diskursanalysen widmen sich daher unter anderem der Frage, wie in diachroner Perspektive „das Feld des Sagbaren ausgeweitet oder auch eingengt wird“¹⁹ bzw. wie sich, so Reiner Keller in seinen Überlegungen zur wissenssoziologischen Diskursanalyse, die „Bedeutung von Zeichen, Symbolen, Gesten, Handlungen oder Dingen [...] im konkreten Zeichengebrauch bestätigt, konserviert oder auch verändert“.²⁰ Der Annahme folgend, dass Diskurse nicht unabhängig von gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen zirkulieren, ergibt sich zum anderen die Notwendigkeit, den politischen, sozialen, räumlichen und historischen Kontext, in dem sie artikuliert werden, in die Analyse mit einzubeziehen. Keller unterstreicht in diesem Zusammenhang, dass Diskurse immer durch soziale Akteure realisiert werden, die „über unterschiedliche und ungleich verteilte Ressourcen der Artikulation und Resonanzzeugung“ verfügen.²¹ Für ihn fokussiert die Diskursanalyse daher drei zentrale Fragen: „*Wer* darf legitimerweise *wo* sprechen? *Was* darf/kann dort *wie* gesagt werden? *Welche* Konsequenzen sind damit verbunden [Hervorhebung im Original]?“²² Keller weist hier unter anderem auf den Aspekt der Sprecherpositionen in Diskursen hin. Diese

„bilden ein in vielerlei Hinsicht gegliedertes und mehr oder weniger hierarchisches Netz von institutionell konfigurierten Rollensets und damit einher gehenden [sic]

17 Zit. nach Jäger/Jäger, Deutungskämpfe, S. 15 f.

18 Jäger, Kritische Diskursanalyse, S. 132.

19 Ebenda, S. 130.

20 Keller, Wissenssoziologische Diskursanalyse, S. 12.

21 Ebenda, S. 234.

22 Ebenda, S. 233.

‚Chancen auf Gehör‘, für die je nach Stellenwert in der Diskurshierarchie unterschiedliche Qualifikationsforderungen als Voraussetzungen bestehen“.²³

Die Analyse der Machtwirkung von Diskursen, die unter anderem aus der Art und Weise, wie sie durch soziale Akteure rezipiert werden, erschlossen werden kann, sollte also immer auch die Analyse der Sprecherpositionen berücksichtigen. Dabei interessiert sich die Diskursanalyse „für Akteure, die Sprecherpositionen einnehmen, nicht als individuelle Subjekte, sondern als soziale Rollenträger der Diskurse“.²⁴ Akteure können aber weder vollkommen unabhängig an der Gestaltung von Diskursen mitwirken, noch sind sie ihnen bedingungslos ausgeliefert, wie Keller betont. Vielmehr regulieren „Diskurse als strukturierte Aussagekonfigurationen [...] die Bedingungen der Zulassung von Akteuren zu Sprecherpositionen“.²⁵ Dieser Aspekt spielt beispielsweise in der Analyse der Rolle muslimischer Sprecherinnen, die in aktuellen Islam-Debatten in der Funktion von „Kronzeuginnen“ auftreten, eine zentrale Rolle (vgl. Kapitel 3.2).

Eine weitere Ebene der Diskursanalyse eröffnet die Frage nach den Diskursverschränkungen, denn Diskurse sind, wie Siegfried Jäger hervorhebt,

„eng miteinander verflochten und miteinander verschränkt; sie bilden in dieser Verschränktheit das [...] ‚diskursive Gewimmel‘, das zugleich im ‚Wuchern der Diskurse‘ resultiert und das Diskursanalyse zu entwirren hat; dabei ist darauf zu achten, wie sich verschiedene Diskursstränge beeinflussen, welche Überschneidungen, Überlappungen und Verschränkungen sich dabei ergeben und welche Effekte dadurch hervorgerufen werden“.²⁶

Aus der Analyse von Diskursverschränkungen können, wie die Untersuchung des empirischen Materials zeigt, zudem wichtige Erkenntnisse in Hinblick auf das intersektionale Zusammenwirken verschiedener Dimensi-

23 Ebenda, S. 253.

24 Ebenda.

25 Ebenda, S. 255.

26 Jäger, Kritische Diskursanalyse, S. 132.

onen der sozialen Ungleichheit – wie „Rasse“²⁷, Ethnizität²⁸, Kultur, Religion, Geschlecht oder auch Klasse – in ausgrenzenden Diskursen gewonnen werden.

In der nachfolgenden Auswertung der Quellen wird auf ausgewählte, den oben skizzierten Diskurstheorien entlehnte Analyseinstrumente zurückgegriffen, ohne sämtliche darin entwickelte analytische Kategorien zu adaptieren. Als Ausgangspunkt dient dabei die Annahme, dass jede Sprachhandlung, wie der Linguist Martin Wengeler hervorhebt, „gleichzeitig Produkt und Produzent gesellschaftlichen Wissens“ ist und „die Analyse von Sprachhandlungen in einem gegebenen Zeitraum unter Berücksichtigung der für die Handelnden zu beachtenden Voraussetzungen [...] Rückschlüsse auf die Wirklichkeitssicht, das Wissen, die Mentalität der Handelnden“ erlaubt.²⁹ Dieser Aspekt der Bewusstseinsbildung ist insofern von Bedeutung, als individuelles und kollektives Handeln davon beeinflusst werden.³⁰

27 Mit dem Begriff „Rasse“ wird hier nicht auf eine vermeintliche biologische Realität, sondern ein soziales Konstrukt rekurriert, das, so Fatima El-Tayeb, „soziale, ökonomische, politische, psychologische Fakten geschaffen“ hat und „nachhaltig und bis in die Gegenwart unsere Wahrnehmung der Welt strukturiert“. Fatima El-Tayeb, Vorwort, in: Maureen Maisha Eggers u.a. (Hrsg.), *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, 2. überarb. Auflage, Münster 2009, S. 7.

28 Auch „Ethnizität“ ist ein Konstrukt, das – je nach Definition und Verwendung – auf genealogische Vorstellungen (gemeinsame „Abstammung“/„Herkunft“), somatische sowie kulturelle Merkmale (u.a. gemeinsame Sprache) rekurriert und bisweilen, wie Robert Miles und Malcolm Brown bemerken, genutzt wird „as a politically correct code word for ‚race‘“. Miles/Brown, *Racism*, S. 93.

29 Martin Wengeler, *Argumentationsmuster und die Heterogenität gesellschaftlichen Wissens. Ein linguistischer Ansatz zur Analyse kollektiven Wissens am Beispiel des Migrationsdiskurses*, in: Willy Viehöver/Reiner Keller/Werner Schneider (Hrsg.), *Diskurs – Wissen – Sprache. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*, Wiesbaden 2013, S. 151.

30 Zur Wirkungsweise von Diskursen und dem komplexen Verhältnis zwischen Diskurs und Bewusstsein vgl. u.a. Joachim Renn, *Wie ist das Bewusstsein am Diskurs beteiligt? Handlungstheoretische Überlegungen zur performativen*

Wengeler schlägt zur Analyse von wiederkehrenden Diskurssegmenten (die im Foucaultschen Sinne als Aussagen eines Diskurses gelten können) den aus der Rhetorik stammenden Topos-Begriff vor, den er gleichbedeutend mit dem Begriff Argumentationsmuster verwendet.³¹

„Argumentationsmuster lassen sich in jedem inhaltlich bestimmten Diskurs auffinden, und ihre Analyse und evtl. die Auszählung ihrer Häufigkeit können dann Aussagen liefern über typische, wichtige oder dominante Denkweisen, Sichtweisen, Wahrnehmungsmuster bestimmter Gruppen, in einem bestimmten Zeitraum, bezogen auf ein bestimmtes Thema.“³²

Wengeler bezieht sich mit seinem Topos-Konzept auf die Überlegungen zur Topik und Rhetorik von Aristoteles, der solche Sätze als einleuchtend bezeichnet, „die allen oder den meisten oder den Klugen so erscheinen“.³³ Diese Bedingung weist auf die soziale Dimension von Topoi hin,³⁴ da sie diejenigen Wissensbestände reflektieren, die eine soziale Gruppe zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt teilt. Angelehnt an Aristoteles versteht Wengeler Topoi daher als Argumentationsmuster, die

„Aufschlüsse über kollektives, gesellschaftliches Wissen [geben], welches im Rahmen thematisch bestimmter öffentlicher Diskurse entweder explizit zur Sprache

Beziehung zwischen Semantik und Intentionalität, in: Reiner Keller u.a. (Hrsg.), Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung, Konstanz 2005, S. 101-126.

- 31 Vgl. Wengeler, Argumentationsmuster, S. 146.
- 32 Martin Wengeler, Topos und Diskurs. Möglichkeiten und Grenzen der topologischen Analyse gesellschaftlicher Debatten, in: Ingo H. Warnke (Hrsg.), Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände, Berlin/New York 2007, S. 171.
- 33 Aristoteles, Organon, Bd. I, Topik. Neuntes Buch oder Über die sophistischen Widerlegungsschlüsse, Hamburg 1997, S. 3 (100 b).
- 34 Vgl. dazu auch Hubert Knoblauch, Topik und Soziologie. Von der sozialen zur kommunikativen Topik, in: Thomas Schirren/Gert Ueding (Hrsg.), Topik und Rhetorik. Ein interdisziplinäres Symposium, Tübingen 2000, S. 651-667.

kommt oder in sprachlichen Äußerungen, in Texten als verstehensrelevantes Hintergrundwissen zu Grunde gelegt und evoziert wird“.³⁵

Letzterer Aspekt verweist darauf, dass Topoi nicht zwangsläufig der sprachlichen Oberfläche zu entnehmen sind, sondern aus Äußerungen bzw. Texten im Zuge eines Interpretationsprozesses abstrahiert werden müssen, da Positionen bzw. Behauptungen auch implizit begründet sein können. Die Topoi müssen also nicht explizit ausgesprochen werden, sondern können vom Zuhörer bzw. Rezipienten ergänzt werden. Der Topos-Begriff erscheint Wengeler deshalb insbesondere für die Analyse jener Texte geeignet, die einerseits auf Plausibilität zielen und andererseits die Argumentations- und Denkmuster, auf die sie rekurrieren, nicht unbedingt offenlegen, wie dies zum Beispiel bei öffentlich-politischer Argumentation und innerhalb kontroverser Debatten der Fall sei.³⁶ Ein Topos hat zwar immer eine implizite oder explizite argumentative Funktion, er kann sich aber, so Wengeler, auch in einer Metapher, einem Stereotyp,³⁷ einem Schlüsselwort oder einer Redewendung ausdrücken.³⁸

Setzen sich die einzelnen Topoi eines Diskurses zu einem „erzählbaren“ Gefüge zusammen, so lässt sich von Narrativen oder narrativen Strukturen sprechen. Für Reiner Keller

„konstituieren [sie] (bestreitbare) Weltzustände als Erzählungen, in denen es handelnde Akteure, Ereignisse, Herausforderungen, Erfolge und Niederlagen, ‚Gute‘ und ‚Böse‘ etc. gibt. [...] Die dem kulturellen Wissensvorrat entstammenden oder auch im Diskurs selbst erzeugten Bausteine werden im jeweiligen Diskurs zu einer

35 Wengeler, *Topos und Diskurs. Möglichkeiten und Grenzen der topologischen Analyse*, S. 165.

36 Vgl. Wengeler, *Argumentationsmuster*, S. 153; Wengeler, *Topos und Diskurs. Möglichkeiten und Grenzen der topologischen Analyse*, S. 184.

37 Unter Stereotyp versteht Wengeler eine Bezeichnung für Aussagen über soziale Gruppen. Der Gegenstandsbereich der Topik umfasse daneben aber auch Aussagen zu Sachverhalten und damit ein breiteres Spektrum an Themen. Vgl. Martin Wengeler, *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985)*, Tübingen 2003, S. 223, Fußnote 59.

38 Ebenda, S. 197.

besonderen ‚Erzählung‘ zusammengeführt, auf einen referentiellen Anlass bezogen und über einen roten Faden, eine story line zu Diskursen integriert. [...] Durch den Rückgriff auf eine story line können Akteure diskursive Kategorien sehr heterogener Herkunft in einem mehr oder weniger kohärenten Zusammenhang aktualisieren.“³⁹

Ein Narrativ zählt demnach mehr als eine Kette von Motiven oder Ereignissen auf, vielmehr müssen diese in einem kausalen Verhältnis zueinander stehen, also auseinander hervorgehen. Narrative sind sinnstiftend, da sie Erklärungen für ein Geschehen oder eine Handlung anbieten – zum Beispiel im Sinne eines Ursache-Wirkung-Zusammenhangs –, die zu einer Erzählung verwoben werden.

Für die Analyse antimuslimischer Diskurse folgen daraus die Fragen, inwieweit die dominanten antimuslimischen Topoi darin eine kohärente „Erzählung“ über Islam und Muslime bilden oder ob sich Kontradiktionen ausmachen lassen und wie diese von den Akteuren eingeordnet, erklärt und gegebenenfalls in die antimuslimische Narration eingepasst werden. Insbesondere bei Verschwörungstheorien, die im Internet zirkulieren, werden widersprüchliche Topoi miteinander verknüpft: zum Beispiel die Vorstellung, dass es Musliminnen und Muslimen einerseits an intellektuellen Fähigkeiten mangle, sie aber zugleich nicht-muslimische Mehrheitsgesellschaften konspirativ unterwandern würden, wofür ein gewisses Maß an Intelligenz erforderlich erscheint. Wie Erkenntnisse der Vorurteilsforschung belegen, sind solche Widersprüche kein spezifisches Merkmal antimuslimischer Argumentationsweisen, sondern finden sich zum Beispiel auch in antisemitischen Diskursen.⁴⁰

1.2 DIE BEDEUTUNG DER DISKURSANALYSE FÜR DIE RASSISMUSFORSCHUNG

Ausgehend von den bisherigen diskurstheoretischen Überlegungen lassen sich Diskurse „als mehr oder weniger erfolgreiche Versuche verstehen, Bedeutungszuschreibungen und Sinn-Ordnungen zumindest auf Zeit zu stabi-

39 Keller, Wissenssoziologische Diskursanalyse, S. 251 f.

40 Vgl. Daniel J. Levinson, The study of anti-Semitic ideology, in: Theodor W. Adorno u.a., The authoritarian personality, Oxford 1950, S. 75 f.

lisieren und dadurch eine kollektiv verbindliche Wissensordnung in einem sozialen Ensemble zu institutionalisieren“.⁴¹

Wenn man also davon ausgeht, dass kollektives Wissen in Diskursen zirkuliert, so gilt dies auch für rassistisches Wissen. Wissensordnungen stiften, wie Reiner Keller hervorhebt, „nicht nur die Bedeutungsstrukturen unserer Wirklichkeit, sondern sie haben auch reale Konsequenzen: Gesetze, Statistiken, Klassifikationen, Techniken, Artefakte oder Praktiken bspw. können als Diskurseffekte analysiert werden.“⁴² Aus Sicht der Rassismuskforschung ist die Analyse von Diskursen deshalb so bedeutsam, weil diese nicht nur die Wahrnehmung von und Einstellung gegenüber Minderheiten beeinflussen, sondern sowohl auf einer institutionellen Ebene wirksam werden, als auch diskriminierendes Handeln in verschiedenen Formen nach sich ziehen bzw. dieses legitimieren können. Für Teun van Dijk haben „all dimensions of the study of prejudice, discrimination, and racism also [...] an important discursive dimension“.⁴³ Er macht darauf aufmerksam, dass

„ethnic prejudices and ideologies are not innate, and do not develop spontaneously in ethnic interaction. They are acquired and learned, and this usually happens through communication, that is, through text and talk. And vice versa, such racist mental representations are typically expressed, formulated, defended, and legitimated in discourse and may thus be reproduced and shared within the dominant group.“⁴⁴

Van Dijk hebt die soziale Dimension diskursiver Praxis hervor und weist darauf hin, dass die Reproduktion rassistischer Diskurse nicht auf der Ebene individueller Äußerungen zu analysieren ist, sondern als kollektiver Wissensbestandteil einer Gesellschaft. Wenn Angehörige von Minderheiten herabgesetzt, beleidigt, gedemütigt, eingeschüchtert und bedroht werden, geschieht dies durch eine explizit diskriminierende diskursive Praxis. Die Reproduktion von Rassismus kann aber – insbesondere in der Alltagskom-

41 Reiner Keller, *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*, Wiesbaden 2011, S. 8.

42 Keller, *Wissenssoziologische Diskursanalyse*, S. 237.

43 Van Dijk, *Analyzing Racism*, S. 94. Vgl. auch Reisigl/Wodak, *Discourse and discrimination*.

44 Van Dijk, *Discourse and Racism*, S. 146.

munikation – auch subtilere Formen annehmen. Philomena Essed hat dies in ihrem Konzept des Alltagsrassismus herausgearbeitet: „Racism is more than structure and ideology. As a process it is routinely created and reinforced through everyday practices.“⁴⁵ Ein rassismustheoretischer Zugang nimmt Diskurse als Verknüpfungen der Makro- und Mikroebene des Rassismus in den Blick – als institutionell/strukturell, ideologisch und im Alltag verankert.

Um der Frage nachzugehen, wie sich Rassismus konkret diskursiv manifestiert, schlagen Martin Reisigl und Ruth Wodak fünf Leitfragen für die Analyse vor: 1. Wie werden Personen und Gruppen sprachlich bezeichnet – zum Beispiel durch die Verwendung von Metaphern und Synekdochon? (referential strategies), 2. Welche Merkmale, Eigenschaften und Fähigkeiten werden ihnen zugeschrieben? (predicational strategies), 3. Mithilfe welcher Argumente versuchen Personen bzw. soziale Gruppen, die Ausgrenzung, Diskriminierung, Unterdrückung oder Ausbeutung anderer (und damit ihre eigenen Privilegien) zu rechtfertigen? (argumentation strategies), 4. Von welcher Perspektive bzw. von welchem Standpunkt aus werden diese Benennungen, Zuschreibungen und Argumente vorgebracht? (perspectivation and framing strategies) und 5. Werden die diskriminierenden Äußerungen offenkundig oder in abgeschwächter Form bzw. implizit artikuliert? (mitigation and intensification strategies).⁴⁶

Der letzte Aspekt ist insbesondere relevant für die Analyse verschiedener Diskursebenen, da davon auszugehen ist, dass im öffentlichen Diskurs andere Sagbarkeitsgrenzen auszumachen sind als zum Beispiel im Schutze der Anonymität des Internets (vgl. Kapitel 4.2) oder in nicht-öffentlichen Briefen und E-Mails (vgl. Kapitel 5), bei denen der Effekt der sozialen Erwünschtheit in den Äußerungen weniger ins Gewicht fallen dürfte.

Die Frage, welche Eigenschaften einer anderen Gruppe zugeschrieben werden, gibt in rassistischen Diskursen zumindest implizit immer auch Auskunft darüber, wie die Eigengruppe gesehen wird. Da Rassismen eine bipolare Struktur zugrunde liegt, sind – wie Stuart Hall argumentiert – Aussagen über die Anderen spiegelbildlich zu den Vorstellungen über das Eigene angeordnet:

45 Philomena Essed, *Understanding Everyday Racism. An Interdisciplinary Theory*, Newbury Park 1991, S. 2.

46 Vgl. Reisigl/Wodak, *Discourse and discrimination*, S. 44 f.

„Die ausgeschlossene Gruppe verkörpert das Gegenteil der Tugenden, die die Identitätsgemeinschaft auszeichnet. Das heißt also, weil wir rational sind, müssen sie irrational sein, weil wir kultiviert sind, müssen sie primitiv sein, wir haben gelernt, Triebverzicht zu leisten, sie sind Opfer unendlicher Lust und Begierde, wir sind durch den Geist beherrscht, sie können ihren Körper bewegen, wir denken, sie tanzen usw.“⁴⁷

Die Analyse der „predicational strategies“, wie sie von Reisigl und Wodak genannt werden, gibt also nicht nur Aufschluss über Fremd-, sondern auch über Selbstbilder, die in Diskursen verhandelt werden. Die Frage, die Reisigl und Wodak aufwerfen, nach den diskursiven Legitimierungsstrategien für die Ausgrenzung und Abwertung von Minderheiten lässt sich mit dem Topos-Begriff, wie ihn Wengeler definiert hat, analysieren, da mit ihm spezifische Argumentationsmuster freigelegt werden können.

Für eine Rassismusanalyse ist schließlich der Machtaspekt, den die auf Foucault rekurrierenden Diskurstheorien betonen, entscheidend, da die diskursive Zuschreibungsmacht von Gruppen asymmetrisch ausfallen kann. So macht es in Hinblick auf die diskursiven Effekte einen Unterschied, ob negative Zuschreibungen von einer dominanten Sprecherposition aus (also beispielweise von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft⁴⁸) gegenüber einer Minderheit vorgenommen werden – oder umgekehrt.

Rassistische Diskurse regeln Ein- und Ausschlüsse innerhalb einer Gesellschaft; eine diskursanalytische Perspektive kann sichtbar machen, entlang welcher Kriterien sich die Einteilung in In- und Outgroup diskursiv vollzieht und damit zu einem Bestandteil kollektiven Wissens wird. Dies ist aus rassismustheoretischer Perspektive eine entscheidende Frage, wenn

47 Stuart Hall, Rassismus als ideologischer Diskurs, in: Nora Räthzel (Hrsg.), Theorien über Rassismus, Hamburg 2000, S. 14.

48 Der Begriff der „Mehrheitsgesellschaft“ soll keine Homogenität suggerieren und bezieht sich auch nicht nur auf die zahlenmäßige Größe der bezeichneten Gruppe, sondern rekuriert auf ihre hegemoniale Position. Diese eröffnet, so Iman Attia, „den Gesellschaftsmitgliedern Möglichkeiten, ihre Erfahrungen, Sichtweisen und Interessen zu repräsentieren und durchzusetzen.“ Iman Attia, Kultur-rassismus und Gesellschaftskritik, in: Dies., Orient- und Islambilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischem Rassismus, Münster 2007, S. 6.

man der Annahme folgt, dass Kategorien wie Ethnie und „Rasse“ sozial konstruiert sind und keine „natürlichen“ Unterscheidungsmerkmale darstellen. Rassismus kann laut Birgit Rommelspacher „als eine *Legitimationslegende* verstanden werden, die die Tatsache der Ungleichbehandlung von Menschen ‚rational‘ zu erklären versucht, obgleich die Gesellschaft von der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen ausgeht [Hervorhebung im Original]“.⁴⁹

Argumentationsketten, die zu einem solchen Erklärungszusammenhang verwoben werden, lassen sich mithilfe der Analyse von Narrativen nachvollziehen, da es sich bei ihnen um sinngebende Erzählungen handelt, die sozialen Akteuren bestimmte Rollen zuweisen und Deutungen von Ursache-Wirkungs-Beziehungen anbieten.

1.3 FRAGESTELLUNG UND AUSWAHL DER QUELLEN

Diskurse sind also stets an Raum und Zeit gebunden und können nur unter Berücksichtigung des sozialgeschichtlichen Kontextes, aus dem sie sich speisen und auf den sie einwirken, verstanden werden. „Wo immer wir Rassismus vorfinden“, so Stuart Hall, „entdecken wir, daß er historisch spezifisch ist, je nach der bestimmten Epoche, nach der bestimmten Kultur, nach der bestimmten Gesellschaftsform, in der er vorkommt“.⁵⁰ Für die Untersuchung antimuslimischer Diskurse der Gegenwart ist folglich zu berücksichtigen, dass Musliminnen und Muslime in Westeuropa eine Minderheit formen, die sich überwiegend aus Migrantinnen und Migranten sowie ihren Nachfahren zusammensetzt. Diese sind entweder aus ehemaligen Kolonien eingewandert, wie in Frankreich oder Großbritannien, oder als Arbeitsmigranten und Flüchtlinge hierhergekommen, wie es in Deutschland hauptsächlich der Fall ist. Fragen der Schichtzugehörigkeit stellen daher eine wichtige Analysekategorie für die Erforschung antimuslimischer Diskurse dar. Dieser Aspekt bildet zum Beispiel einen Unterschied zwischen der Situation in Europa und den USA. Dort haben Musliminnen und Mus-

49 Birgit Rommelspacher, Was ist eigentlich Rassismus?, in: Claus Melter/Paul Mecheril (Hrsg.), Rassismuskritik, Bd. 1, Rassismustheorie und -forschung, Schwalbach/Ts. 2009, S. 26.

50 Hall, Rassismus als ideologischer Diskurs, S. 11.

lime – mit Ausnahme der African-American Muslims – einen vergleichbaren sozio-ökonomischen Hintergrund wie die Durchschnittsbevölkerung und gehören damit überwiegend einer gebildeten Mittelschicht mit stabilem Einkommen an.⁵¹ Diese strukturelle Differenz könnte einen Erklärungsansatz dafür liefern, warum in Europa Stereotype über „sozialschmarotzende“ Muslime, die ein „parasitäres“ Dasein führten, dominanter sind als in den USA, wo häufiger Verschwörungstheorien über vermeintlich einflussreiche Muslime anzutreffen sind. Darunter fällt etwa die Vorstellung, dass Präsident Obama ein heimlicher Muslim sei – ein Verdacht, den laut Umfragen im Jahr 2010 etwa ein Fünftel der Amerikaner hegte.⁵²

Verschiedene, teils widersprüchliche Topoi von einerseits zivilisatorisch rückständigen und unterlegenen sowie andererseits mächtigen und bedrohlichen Musliminnen und Muslimen verweisen darauf, dass sich antimuslimische Diskurse nicht notwendigerweise zu einem kohärenten Narrativ verbinden. Vielmehr reflektieren diese Topoi unterschiedliche Wahrnehmungstraditionen. Eine solche Traditionslinie stellen orientalistische Diskurse des ausgehenden 18. und vor allem 19. Jahrhunderts dar. Sie stehen, wie der Literaturwissenschaftler Edward Said dargelegt hat, in enger Verbindung zum Kolonialismus.⁵³ In ihnen verbinden sich kolonialistisches Superioritätsdenken in Bezug auf Islam und Muslime mit einer gleichzeitigen Faszination für den exotischen Orient als Sehnsuchtsort. Orientalistische Diskurse unterscheiden sich damit deutlich von den apokalyptischen Bedrohungsszenarien mittelalterlicher und frühneuzeitlicher

51 Vgl. Raida Chbib, *Socioeconomic Integration of Muslims in Germany and the United States*, in: American Institute for Contemporary German Studies (Hrsg.), *The Many Sides of Muslim Integration. A German-American Comparison*, Washington D.C. 2010, S. 17-29; Jocelyne Cesari, *Islamophobia in the West. A Comparison between Europe and the United States*, in: John L. Esposito/Ibrahim Kalin (Hrsg.), *Islamophobia. The Challenge of Pluralism in the 21st Century*, New York 2011, S. 27.

52 Vgl. Studie des Pew Research Centers for the People & the Press und des Pew Forums on Religion & Public Life „Growing Number of Americans Say Obama is a Muslim. Results from the 2010 Annual Religion and Public Life Survey“, <http://www.pewforum.org/files/2010/08/growingnumber-full-report.pdf> (zuletzt aufgerufen am 1.6.2014).

53 Vgl. Edward W. Said, *Orientalism*, New York 2003.

europäischer Islambilder.⁵⁴ Dieser Wandel, der mit dem Kolonialismus einherging, ist Gegenstand des nächsten Kapitels, in dem überdies die Wahrnehmungsverschiebung von Muslimen als äußerem Feind hin zum „Anderen“ und „Fremden“ im Inneren Europas diskutiert wird. Den gegenwärtigen antimuslimischen Diskursen kommt, wie in diesem Kapitel unter anderem anhand von Debattenbeiträgen von Politikerinnen und Politikern sowie Intellektuellen herausgearbeitet wird, eine identitätsstiftende Funktion zu. Auf nationaler Ebene schlägt sich dies in sogenannten Leitkulturdebatten nieder, auf übernationaler Ebene wird Europa im Kontext des europäischen Einigungsprozesses als christliches Abendland (re-)konstruiert. Diese Funktion, die nationale und europäische Identität zu stabilisieren, erfüllte in der Vergangenheit in erster Linie die Abgrenzung zum Judentum, das nun im Zuge aktueller Debatten um Islam und Muslime in die „abendländische Identität“ inkorporiert wird.

An die muslimische Präsenz infolge von Einwanderungsprozessen sind in Westeuropa Fragen der Aushandlung von Zugehörigkeit und der Verteilung symbolischer und materieller Ressourcen geknüpft. Die Analyse der Diskurse zeigt, dass es verkürzt wäre, antimuslimische Argumentationen vornehmlich auf Konflikte um religiöse Fragen zurückzuführen und damit auf eine Form der religiösen Intoleranz zu reduzieren. Vielmehr lässt sich ein Trend zur Ethnisierung von Religionszugehörigkeit und religiöser Aufladung ethnischer Zuordnungen ausmachen. Ausgehend von diesen Beobachtungen wird in den Kapiteln 2.1 und 2.2 eine theoretische Einordnung der gegenwärtigen antimuslimischen Diskurse vorgenommen. Dabei wird die Frage erörtert, inwiefern diese Diskurse als Ausdruck von antimuslimischem Rassismus zu werten sind – ein Rassismus, der in erster Linie Bezug auf die Merkmale Kultur und Religion nimmt, sich aber zuweilen auch mit biologistischen Argumentationsweisen vermischt, wie die Vorstellung einer demografischen Bedrohung durch Musliminnen und Muslime illustriert.

Die theoretische Einordnung wirft auch die Frage auf, welche Rolle die Religion im antimuslimischen Rassismus spielt. Die Begriffe „Islamophobie“⁵⁵ oder „Islamfeindlichkeit“ sind vielfach dafür kritisiert worden, dass

54 Vgl. Almut Höfert, *Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450-1600*, Frankfurt am Main 2003.

55 In der Wissenschaft werden seit etwa 15 Jahren verschiedene Begriffe – Islamophobie, Feindbild Islam, Islamfeindlichkeit, antimuslimischer Rassismus, Anti-

sie in die Irre führten, da sie den Islam anstelle der Muslime als Objekt der Diskriminierung in den Mittelpunkt rücken. Der Politikwissenschaftler Fred Halliday brachte es auf den Punkt: „The enemy is not a faith or a culture, but a people.“⁵⁶ Daran schließt sich allerdings die Frage an, ob es möglich ist, den Islam abzulehnen oder gar zu hassen und gleichzeitig Musliminnen und Muslimen gegenüber neutral zu sein – mit anderen Worten, den Islam von den Muslimen zu separieren. Diese Argumentationsfigur wird vor allem in rechtspopulistischen Milieus und auf antimuslimischen Webseiten bemüht (vgl. Kapitel 4.2). Interessant ist in diesem Zusammenhang beispielsweise der Slogan „Gib Islam keine Chance“, der im deutschsprachi-

muslimismus, Antiislamismus, Muslimfeindlichkeit – diskutiert, die unterschiedliche theoretische Konzepte reflektieren und mit denen die negative Haltung gegenüber Musliminnen und Muslimen sowie die Stereotypisierungen, denen sie diskursiv unterworfen sind, ihre gesellschaftliche Ausgrenzung und strukturelle Diskriminierung erfasst werden sollen. Im englischsprachigen Raum hat sich der Terminus „Islamophobia“ mittlerweile weitgehend durchgesetzt. Eingeführt in die breitere wissenschaftliche Diskussion wurde dieser zu Beginn des 20. Jahrhunderts erstmals bei französischen Autoren nachgewiesene Neologismus durch den britischen Think tank Runnymede Trust, der 1997 den Report „Islamophobia. A Challenge For Us All“ publizierte. Die Commission on British Muslims and Islamophobia definierte den Begriff darin als „dread or hatred of Islam – and, therefore, to fear or dislike of all or most Muslims“. The Runnymede Trust, *Islamophobia. A Challenge For Us All*, London 1997, S. 1. Damit stellten die Autoren einen Zusammenhang her zwischen der Ablehnung des Islams als Religion und der Ablehnung der Anhänger dieser Religion.

- 56 Fred Halliday, „Islamophobia“ reconsidered, in: *Ethnic and Racial Studies* 22 (1999), S. 898. Vgl. zur Begriffsdiskussion auch Chris Allen, *Islamophobia*, Farnham 2010, S. 135 ff.; Fernando Bravo López, *Towards a definition of Islamophobia. Approximations of the early twentieth century*, in: *Ethnic and Racial Studies* 34 (2011), S. 556-573; Brian Klug, *Islamophobia. A concept comes of age*, in: *Ethnicities* 12 (2012), S. 665-681; Armin Pfahl-Traughber, Die fehlende Trennschärfe des „Islamophobie“-Konzepts für die Vorurteilsforschung. Ein Plädoyer für das Alternativ-Konzept „Antimuslimismus“ bzw. „Muslimfeindlichkeit“, in: Gideon Botsch u.a. (Hrsg.), *Islamophobie und Antisemitismus – ein umstrittener Vergleich*, Berlin 2012, S. 11-28.

gen Internet und auf Aufklebern verbreitet wird.⁵⁷ Er stellt eine Adaption des bekannten Slogans „Gib Aids keine Chance“ dar, der seit 25 Jahren in den Anti-Aids-Kampagnen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung benutzt wird. Der Islam wird auf diese Weise mit einer tödlichen Krankheit gleichgesetzt. Da „der Islam“ aber kein sozialer Akteur ist, stellt sich die Frage, ob Musliminnen und Muslime hier nicht zwangsläufig mit gemeint sind, wenn ihre Religion *pars pro toto* attackiert wird. Die Analyse der Rhetorik auf antimuslimischen Webseiten verdeutlicht, dass dort vielfach vorgeblich der Islam angegriffen wird, tatsächlich aber die Mitglieder dieser Religionsgemeinschaft ausgegrenzt werden sollen.

Solche Argumentationsstrategien lassen sich in den letzten Jahren verstärkt im Zusammenhang mit einer ideologisch geschlossenen Islamfeindlichkeit ausmachen, die die Religion in den Mittelpunkt ihrer Argumentation rückt und den antimuslimischen Rassismus mit Verschwörungstheorien über eine drohende „Islamisierung Europas“ anreichert. Diese Islamfeindlichkeit findet vornehmlich über das Internet Verbreitung, das als Kommunikationsmedium geringen rechtlichen Sanktionsdrohungen unterliegt und gegenüber dem öffentlichen Diskurs eine Radikalisierung ermöglicht.

Für Rassismusanalysen hat die Kategorie Geschlecht eine große Bedeutung.⁵⁸ Die Studien im dritten Kapitel untersuchen dominante Geschlechterstereotype in aktuellen Islam-Diskursen und gehen der Frage nach, inwieweit diese zur Legitimation antimuslimischer Haltungen herangezogen werden (vgl. Kapitel 3.1). Eine besondere Rolle kommt in diesen Diskursen muslimischen oder als solchen wahrgenommenen Sprecherinnen zu, die als „authentische“ Kronzeuginnen zur Beglaubigung antimuslimischer Positio-

57 Vgl. „Im Vergleich: Islamkritische Facebook-Seiten“, in: *Politically Incorrect* vom 4.2.2013, <http://www.pi-news.net/2013/02/im-vergleich-islamkritische-facebook-seiten/> (zuletzt aufgerufen am 1.6.2014).

58 Vgl. z.B. Patricia Hill Collins, *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*, Boston 1990; Katharina Walgenbach, „Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur“. *Koloniale Diskurse über Geschlecht, „Rasse“ und Klasse im Kaiserreich*, Frankfurt am Main 2005; Encarnación Gutiérrez Rodríguez, *Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen?*, in: Sabine Hess/Nicola Langreiter/Elisabeth Timm (Hrsg.), *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen*, Münster 2011, S. 77-100.

nen funktionalisiert werden (vgl. Kapitel 3.2). So ist es sicherlich kein Zufall, dass Thilo Sarrazin die türkeistämmige Soziologin und Publizistin Necla Kelek ausgewählt hat, um sein Buch „Deutschland schafft sich ab“ im Haus der Bundespressekonferenz vorzustellen.⁵⁹ Darin schreibt er: „Ich bin ganz froh, dass ich Necla Kelek zitieren kann“, denn anders als ihm könne man Kelek als „Deutsch-Türkin“ und damit Angehörige der von ihm kritisierten Minderheit wohl kaum Rassismus vorwerfen.⁶⁰

Für die diesem Buch zugrundeliegenden Fallstudien wurde ein breites Spektrum an Quellen ausgewertet: Der etablierte öffentliche Diskurs wurde sowohl anhand von auflagenstarken Sachbüchern – unter anderem von Thilo Sarrazin, Necla Kelek und Peter Scholl-Latour (vgl. Kapitel 2.1, 2.2. und 3.2) – als auch von Artikeln aus seriösen Printmedien (vgl. Kapitel 4.1) in den Blick genommen. Für die Untersuchung dominanter Geschlechterstereotype in aktuellen Islam-Diskursen wurden darüber hinaus auch Bildquellen wie die Cover der Magazine „DER SPIEGEL“ und „Stern“ herangezogen (vgl. Kapitel 3.1). Eine weitere Diskursebene eröffnet das Internet als eine Art zweite (anonyme) Öffentlichkeit. Ausgewertet wurden Text- und Bildquellen aus dem englisch- und insbesondere deutschsprachigen Internet aus dem Zeitraum August 2007 bis Dezember 2013 (vgl. Kapitel 4.2 und 4.3). Ein gänzlich anderes Korpus bilden die Zuschriften an muslimische Verbände und die Türkische Gemeinde in Deutschland, die im fünften Kapitel einer Analyse unterzogen werden. Sie stellen eine Form der niedrigschwelligen Alltagskommunikation dar und adressieren, anders als die in den vorangehenden Studien zugrunde gelegten Quellen, die sich an die Mehrheitsgesellschaft und damit an die Eigengruppe der Akteure wenden, das Objekt der Ablehnung – „die Muslime“ – direkt. Ausgehend von sprachphilosophischen Überlegungen zu Akten sprachlicher Gewalt bzw. zu gewaltvollem Sprechen und rassismustheoretischen Überlegungen zu

59 Am 30.8.2010 stellte Thilo Sarrazin sein Buch „Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen“ im Berliner Haus der Bundespressekonferenz vor Journalistinnen und Journalisten vor. Neben ihm und dem Pressesprecher der Deutschen Verlags-Anstalt, Markus Desaga, nahm auch die Soziologin und Publizistin Necla Kelek an der Buchpräsentation als Fürsprecherin Sarrazins teil.

60 Thilo Sarrazin, *Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen*, München 2010, S. 306 f.

diskriminierender Rede und zu „Hate-Speech“ behandelt das fünfte Kapitel darüber hinaus die Frage, inwieweit sich in den Zuschriften an muslimische Verbände bzw. die Türkische Gemeinde in Deutschland verbale Gewalt und verbale Diskriminierung manifestieren.

Wie Reiner Keller feststellt, aktualisieren und reproduzieren einzelne Diskursfragmente

„eine Diskursstruktur nie völlig identisch, sondern immer in Form mehr oder weniger weitreichender Abweichungen. [...] ‚Aktualisierung‘ kann also in zweifachem Sinne verstanden werden: Als Überführung einer Diskursstruktur in ein tatsächliches Ereignis und als damit einhergehende Modifikation bzw. Einpassung in die aktuellen Bedingungen eines situativen Kontextes.“⁶¹

Interessant erscheint im Vergleich der Fallbeispiele daher, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem etablierten Diskurs, dem Internet und der nicht-öffentlichen Kommunikation in Form der Zuschriften bestehen und inwiefern darin die gleichen antimuslimischen Topoi und Narrative in verschiedener Gestalt zum Ausdruck kommen.

Eine weitere Frage ist die nach den Diskurskoalitionen, die sich in antimuslimischen Argumentationszusammenhängen zwischen verschiedenen politischen Milieus bilden. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht zum Beispiel die partielle Anschlussfähigkeit feministischer Argumentationen für ein rechtspopulistisches Milieu, das sich ansonsten nicht unbedingt dem Kampf um Frauenrechte verschrieben hat (vgl. Kapitel 3.1, 3.2 und 4.2).

Als Leitfragen der Fallbeispielanalysen in dieser Arbeit dienen also die Fragen danach, welche aktuellen antimuslimischen Argumentationsmuster existieren, was für Funktionen sie erfüllen, welche Selbst- und Fremdbilder darin artikuliert werden und welche Rolle dabei historische Bezüge spielen.

61 Keller, Wissenssoziologische Diskursanalyse, S. 237.